

Zeitschrift: Argovia : Jahresschrift der Historischen Gesellschaft des Kantons Aargau
Herausgeber: Historische Gesellschaft des Kantons Aargau
Band: 118 (2006)

Artikel: Viele von ihnen weinten : polnische Internierte in der Schweiz und insbesondere in der Gemeinde Thalheim (AG) während des Zweiten Weltkriegs
Autor: Belart, Caroline
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-19709>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Viele von ihnen weinten

Polnische Internierte in der Schweiz und insbesondere in der Gemeinde Thalheim (AG) während des Zweiten Weltkriegs¹

CAROLINE BELART

Allgemeines zur Polenstrasse

Die Polenstrasse ist für die Gemeinde Thalheim im Schenkenbergertal wichtig: Einwohner wie Ausflügler passieren sie auf dem Weg zur Ruine Schenkenberg. Durch ihre Breite ermöglicht sie auch den Zugang zu abgelegenen Häusern und Siedlungen. Ebenso begünstigte sie den An- und Ausbau von Regulierungsstrassen (Feld- und Waldwege).

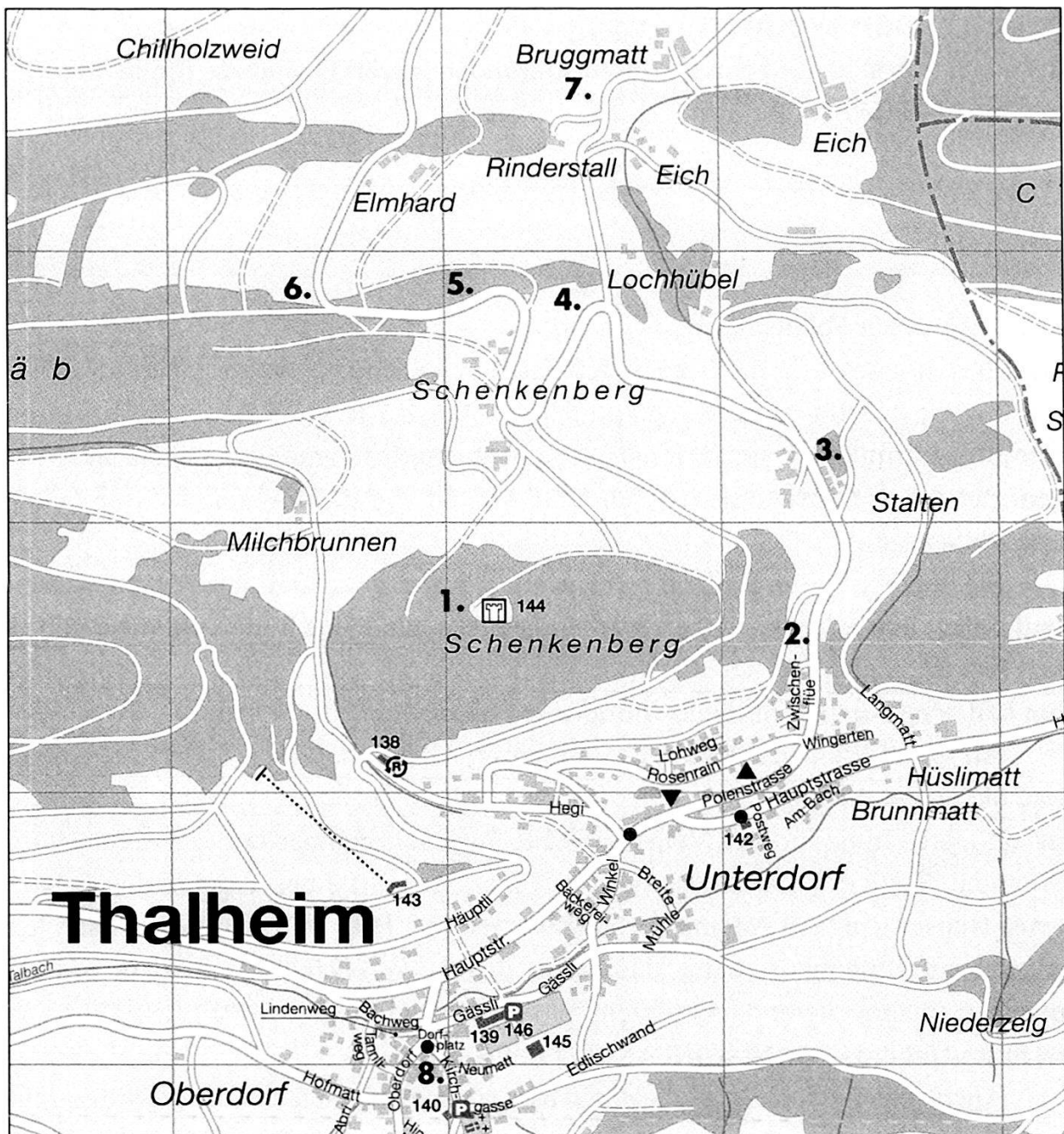
Sie beginnt mitten im Dorf, schlängelt sich gute zwei Kilometer durch Wiesen und Felder den Schenkenberg hinauf und endet schliesslich mitten im Wald. Plötzlich verliert sie ihre typische Breite und wird zu einem schmaleren, nicht asphaltierten Fahrweg. An diesem Punkt wurden die Bauarbeiten aufgegeben.

An ihrem Wegrand trifft man auf mehrere Überreste, die auf den Strassenbau und die Polen, die hier arbeiteten, hinweisen. Allein die Namensgebung der Strasse ist ein klares Indiz für ihre Vergangenheit; für jeden sichtbar dürften auch die am Wegrand platzierten Gedenksteine sein: Einer davon ist eingelassen in den Balkon eines Hauses ganz am Anfang der Polenstrasse (▲). Hier wurde die von den Polen angefertigte Stützmauer beim Häuserbau abgerissen. Nicht viel weiter oben trifft man auf einen weiteren Gedenkstein in der besagten Mauer: «1941 ERBAUT VON INTERNIERTEN POLNISCHEN SOLDATEN» (▲).

Auch verschiedene Auffälligkeiten im Landschaftsbild lassen Rückschlüsse auf den Bau der Polenstrasse zu. Terrassen und Abflachungen in den Wiesen verweisen auf den Verlauf der alten Strasse. Manchmal sind diese Abstufungen von Bäumen gesäumt, was ihre Erkennung vereinfacht. An zwei Stellen musste Fels abgetragen werden, um den geplanten Verlauf der Strasse einhalten zu können. An diesen Orten wurde auch der Stein für den Bau der Strasse gewonnen. Heute markieren bei der ersten Stelle Felswände, die die Strasse links und rechts begrenzen, den Durchbruch. Der zweite Steinbruch wird von Bäumen und Büschen verdeckt. Jedoch erkennt man auf der südlichen Strassenseite noch den Einschnitt in den Fels, eine beinahe senkrecht verlaufende Stufung in der Wiese, wieder mit Bäumen gesäumt. In der Nähe beider Steinbrüche stand je eine Steinbrechanlage.

Die Notwendigkeit einer neuen Strasse

Die alte Strasse war teilweise sehr steil und schmal und erwies sich als ungeeignet für die Benutzung durch das Militär. Landbesitzer opferten ihren Boden für eine neue Strasse, ohne auf eine gerechte Entschädigung für das verlorene Land hoffen



Karte von Thalheim nach den Erinnerungen von Max und Albin Wernli.
Ortsplan Thalheim, Gemeinde Thalheim.

1. Ruine Schenkenberg
2. Unterer Steinbruch und Stützmauer «Stalten»
3. Stützmauern beidseitig der Strasse im «Stalten»
4. Stützmauer in der Kurve von «Lochhübel»
5. Oberer Steinbruch bei den Schenkenbergerhöfen
6. Ende der Polenstrasse
7. Lage des Emigrantenlagers «Bruggmatt»
8. Lage des Polenlagers

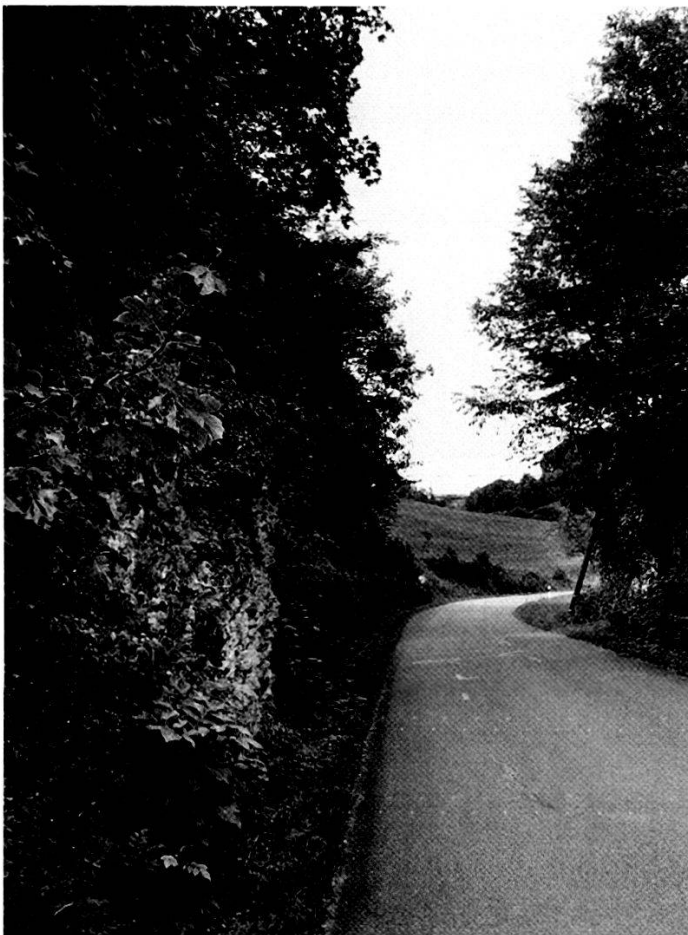
▼/▲ Gedenksteine



Folgt man der Polenstrasse, trifft man auf diese in eine Mauer eingelassene Gedenktafel (▲). Foto C. B., 2005.

zu dürfen. Max Wernli erinnert sich: «Ich war in der Oberschule, als der Ruf nach einer ausgebauten Strasse von Thalheim ins Fricktal laut wurde. Die bestehende Übergangsroute erwies sich im Mai 1940 bei der 2. Mobilmachung der Schweizer Armee als zu schmal und vor allem zu steil für die pferdebespannte Artillerie. So wurden pro Geschütz stellenweise zwölf Pferde benötigt. Deshalb sollte eine zweckmässigere Strasse gebaut werden. Baugesuche waren damals ein Fremdwort; auch wir Landbesitzer wurden nicht um unser Einverständnis gefragt; es wurde einfach gebaut. Man verstand das, es war eben Krieg, und die Notwendigkeit des Bauvorhabens sahen wir alle ein. Ganze Äcker sollten der Strasse zum Opfer fallen, da sie das Land durchschnitt; wir verloren Apfelbäume mitsamt Früchten, es war damals Frühling, und die Bäume waren dicht behangen mit kleinen Äpfeln. Die Bäume wurden einfach umgesägt. Für das verlorene Land bekam man sehr wenig Geld.»²

Bereits am 26. Februar 1940 hatte der Gemeinderat Thalheim eine schriftliche Meldung der kantonalen Baudirektion erhalten, nach welcher von militärischen Instanzen beabsichtigt werde, eine von Truppen jederzeit gut befahrbare Strasse zwischen Thalheim und Oberzeihen zu bauen. Von Thalheim ausgehend, sollte die bereits bestehende Strasse bis Stalten benutzt, aber so verbessert werden, dass zehn



Unterer Durchbruch «Stalten». Foto C. B., 2005.



Der obere Steinbruch, wo weicher Mergelstein gewonnen wurde, ist noch heute gut erkennbar. Foto C. B., 2005.

Prozent Steigung nicht überschritten würden. Die genaue Linienführung war zu diesem Zeitpunkt noch nicht beschlossen, doch die Arbeiten auf der Strecke Dorf–Stalten sollten bereits im April 1940 begonnen werden. Die Gemeinde brachte diesem Projekt wenig Begeisterung entgegen. Thalheim hatte zu diesem Zeitpunkt wenig Interesse an einer kostengünstigen Ortsverbindungsstrasse mit einem ausgeglichenen Gefälle, da diese für die Gemeinde nur als Güterstrasse in Betracht kommen konnte. Es war das Militär, zu dessen Nutzen die Strasse erstellt werden sollte. Deshalb wurde diese während ihrer Entstehungszeit «Militärstrasse» genannt.³

Die Schweizer Armee und die Polenstrasse

Soldaten der Schweizer Armee begannen mit dem Bau. Ihre Arbeitsmotivation hielt sich, so Max Wernli, anscheinend in Grenzen: «Es hiess also, dass die Strasse gebaut werden sollte. An einem Tag im Jahr 1940 nach der Schule konnten wir zusehen, wie Schubkarren geliefert wurden. Auch die Arbeiter kamen bald, zu Beginn waren dies Schweizer Soldaten des Schützenbataillons 4. Viele von ihnen waren sehr jung. Sie waren nicht in Thalheim stationiert, sondern wurden jeden Abend mit Lastwagen wieder in ihr Lager zurückgeführt. Ihre Arbeitsmotivation war nicht gerade hoch: Zu jener Zeit meinte man, dass der Krieg bald vorbei sei, Deutschland als Sieger daraus hervorgehen würde. Als dann Frankreich kapitulierte, schienen alle Zeichen in Richtung Kriegsende zu weisen. So vermuteten die Arbeiter wohl, dass sie jeden Tag wieder abgezogen würden und nach Hause gehen könnten. Es wurde auch überlegt, ob der Strassenbau abgebrochen, Gleise und Rollwagen abgebaut werden sollten. Aber es kam dann nicht dazu, der Krieg war ja nicht zu Ende. (...) Bald wurde diese Arbeitsgruppe von einer Territorialtruppe abgelöst; diese fing dann mit der Arbeit erst richtig an.»⁴

Im Frühjahr 1940 war der Bau begonnen worden. Am 11. April teilte der Geniechef des Territorialkommandos 5 dem Gemeinderat mit, dass noch weitere Baumaschinen benötigt werden. Unter Baumaschinen verstand er sowohl Betonmaschinen und Kompressoren als auch das Rollmaterial (Geleise und Rollwagen). Bis Ende Juni war diese Gruppe mit dem Bau beschäftigt; dann standen die Arbeiten still, da ein Teil der Armee demobilisiert wurde. Der Stillstand löste in der Gemeinde Unwillen aus. Am 30. September wurde eine neue Truppe (Artillerie-Kompanie 203) einquartiert. Doch auch sie arbeitete nur wenige Tage an der Strasse, bevor sie wieder abgezogen wurde. «Der Zustand ist unhaltbar, da die neue Strasse noch nicht befahren werden kann und die alte Strasse sich infolge der Bauarbeiten in einem solchen Zustand befindet, dass sie auch fast unbefahrbar ist», vermerkte damals das Gemeinderatsprotokoll.⁵ Als sich bis Ende Oktober nichts an der Lage änderte, beschloss der Gemeinderat, sich an die verantwortlichen Instanzen, den Geniechef der 5. Division und den Kantonsingenieur in Aarau zu wenden. Bis im Dezember lagen die Arbeiten aber trotzdem brach.⁶

Das Emigrantenlager «Bruggmatt»

Weit abgelegen vom Dorf entstand im Jahr 1940 ein Emigrantenlager, wie das Gemeinderatsprotokoll bezeugt: «Zu Protokoll wird davon Notiz genommen, dass in der Bruggmatt ein Emigrantenlager errichtet worden ist, das in den letzten Tagen des Monats November einstweilen von etwa 80 Emigranten bezogen worden ist. Die Lagerteilnehmer sollen für den Bau der Militärstrasse über die Schenkenbergerhöfe verwendet werden.»⁷

Während das Gemeinderatsprotokoll belegt, dass die Emigranten bereits Anfang Dezember 1940 in Thalheim ankamen, äussern sich die Befragten geschlossen anders. Die Polen, die im Frühjahr 1941 eintreffen sollten, seien vor den Emigranten da gewesen, heisst es immer wieder. Womöglich arbeiteten die Emigranten zu Beginn nicht viel und kamen erst bei der Strasse «Lochhübel-Rinderstall-Bruggmatt» zum Zuge. Gemäss den Erinnerungen von verschiedenen Interviewpartnern sei diese Strasse vollständig von den Emigranten erbaut worden, während sie bei der Polenstrasse nur im letzten Abschnitt des oberen Bereichs gearbeitet hätten. Doch wird die Strasse «Rinderstall-Bruggmatt» erst zu Beginn des Jahres 1942 zum ersten Mal im Gemeinderatsprotokoll erwähnt, im Frühjahr desselben Jahres wurde mit ihrem Bau (durch die Emigranten) begonnen. Welcher Beschäftigung die Emigranten in der Zeitspanne von ihrer Ankunft Ende 1940 bis zu der Arbeit an der Strasse «Rinderstall-Bruggmatt» im Frühjahr 1942 nachgingen, bleibt unklar.⁸

Das Emigrantenlager «Bruggmatt» wurde weit ausserhalb des Dorfes gebaut.
Archiv für Zeitgeschichte, ETH Zürich,
Nachlass Hans Pfeiffer, Schachtel 1,
Mappe 1: Erinnerungen.





Beim oberen Steinbruch: Der Strassen-
graben ist bereits gut erkennbar. Archiv
für Zeitgeschichte, ETH Zürich, Nachlass
Hans Pfeiffer, Schachtel 1, Mappe 1:
Erinnerungen.

Einige Emigranten haben auf die einheimische Bevölkerung einen besonderen Eindruck gemacht und spezielle Erinnerungen hinterlassen, wie die folgenden Gesprächsprotokolle belegen:

«Weiter oben, Richtung Ruine Schenkenberg, hatten wir ja noch ein Emigrantenlager. Es war ziemlich weit ausserhalb des Dorfes platziert, vermutlich, damit die Insassen in der Nähe des Strassenabschnittes wohnen konnten, an dem sie arbeiteten. Es waren hauptsächlich Intellektuelle und Künstler untergebracht, Juden, die früh genug aus Deutschland und Umgebung geflüchtet waren, und noch in die Schweiz hineingekommen sind. Während die Polen eine Gruppe vom schweizerischen Militär als Bewacher im Lager hatten, wurden die Emigranten nicht bewacht, sondern sie hatten einfach einen Lagerleiter. Natürlich konnten sie als Juden auch nicht gut flüchten, wohin denn? Sie waren einfach froh, dass sie hier sein durften. Auch sie arbeiteten an einer Zweigstrasse der Polenstrasse, obwohl viele von ihnen grosse Angst um ihre Hände hatten, auf die sie als Ärzte, Geigenspieler usw. angewiesen waren. Einmal hörte ich, wie einer von ihnen Handschuhe verlangte.»⁹

«Da mein Vater zwei Mal in der Woche mit Pferd und Wagen Waren ins Emigrantenlager führte, kannte ich einige Emigranten besser. Besonders in Erinnerung blieb mir «Bubi»: Er war jung und hübsch, sein Beruf war Theatercoiffeur. Als Dame verkleidet überquerte er die Schweizer Grenze. Er half uns jeweils beim Heuen. An

einem besonders heissen Tag bot ich ihm etwas zu trinken an; er lehnte dankend ab. Er meinte, wenn man trinke, dann schwitze man auch mehr, und das wiederum vergrössere die Poren im Gesicht. Das wolle er nicht.»¹⁰

«Weil mein Vater Fuhrhalter war, hatte ich Kontakt zu den Emigranten. Er brachte ihnen Lebensmittel ins Lager, das weit ausserhalb des Dorfes errichtet worden war. Das Lager bestand aus etwa vier Baracken. Jeweils ein Emigrant kam zu uns nach Hause, um meinem Vater mitzuteilen, welche Dinge im Lager benötigt wurden. Einer dieser Emigranten blieb mir besonders gut im Gedächtnis. Wir sagten ihm «'s Fräulein», da er als Frau verkleidet über die Grenze gekommen war und so lange Frau blieb, bis der Bart ihn verriet. Es war ein schöner, blonder Mann. Ich sehe ihn noch heute genau vor mir.»¹¹

«Ich hatte einen Freund, der aus ärmlichen Verhältnissen stammte. Er ging oft am Abend bei den Emigranten vorbei, die ihm jeweils zu essen gaben. Vermutlich bekam er dort mehr, als er zu Hause bekommen hätte. Eines Abends ging ich mit; ich weiss noch genau, wie wir auf der Treppe sassen, die zur Baracke hinaufführte. Die Baracken waren auf Pfählen erstellt worden. Die Emigranten kochten selber, sie hatten eine Küche im Lager. Von der Treppe aus konnte ich auch in die Baracken hineinblicken. Es waren einfache Räume mit Strohlagern. Ein Ofen befand sich in der Baracke, der zum Heizen gebraucht werden konnte. Die Strohlager befanden sich zu beiden Seiten der Baracke an der Wand. Dort schliefen die Emigranten. Das war früher einfach so, niemand beklagte sich, und ich denke, auch die Schweizer Soldaten lebten oft in ähnlichen Verhältnissen.»¹²

Zu Beginn des Jahres 1944 wurde das Emigrantenlager «Bruggmatt» neu belegt, diesmal von nordafrikanischen Internierten, Männern aus Marokko und Algerien, eventuell waren auch Araber darunter: «Wir sahen sie jeweils auch mit Hutten ins Dorf gehen, wo sie Kommissionen machten», erzählt Max Wernli, «manchmal waren sie zu zweit, manchmal zu dritt unterwegs. Es war seltsam: Meist gingen sie nicht nebeneinander, sondern hintereinander, ohne Gespräche zu führen. Es war eben eine bunt zusammengewürfelte Gesellschaft. Die Fremdenlegionäre waren internierte Truppen der französischen Besatzung in Algerien. Einer hiess Abdel Kader. Ich weiss nicht, weshalb mir dieser Name geblieben ist. Die Fremdenlegionäre hissten jeden Abend die französische Flagge, und während der Klänge der Trompeten standen sie stramm – manchmal sogar mit der Heugabel in der Hand.»¹³ Im Strassenbau wurden diese Internierten nicht beschäftigt, jedoch halfen sie auf den landwirtschaftlichen Betrieben mit. Nach dem Krieg verschwanden sie, ohne eine Spur zu hinterlassen.

Polnische Internierte in Thalheim

Die interviewten Personen erinnern sich gerne an die Polen und betonen ihre Arbeitshaltung: «Die Polen! Das waren richtige Handwerker, gute Arbeiter. Die Emigranten waren keine Arbeiter. Sie waren Herren.»¹⁴

Max Wernli weiss über die Unterkunft der Internierten Folgendes zu berichten: «Gewohnt haben die polnischen Internierten in Baracken beim Schulhaus. Das ergab sich einfach so, weil es beim Schulhaus genug Platz hatte. Der Unterricht war in die Kirche verlegt worden. Ich erinnere mich, dass eine Baracke vor dem Schulhaus und eine hinter dem Schulhaus stand, dort, wo wir unseren Turnplatz hatten. Ob es noch mehr Baracken hatte, weiss ich nicht mehr genau. Viele waren es jedenfalls nicht, und sie waren auch nicht gross. Schliesslich war es keine ganze Kompanie, die in Thalheim einquartiert wurde: Beim Hauptverlesen waren es jeweils nur zwei Reihen. Ich schätze deshalb, dass es zwischen 30 und 40 Polen waren. Auch die Gruppe des Bewachungspersonals war nicht gross. Ich glaube, es war nur ein Korporal mit etwa sechs oder sieben Mann. Die Wachmannschaft blieb im Dorf; auf der Baustelle waren die Polen unbewacht.»¹⁵

Das Mitgefühl, das einzelne Zeitzeugen für die Polen äussern, zeugt wohl von deren damaliger Beliebtheit: «Auch die polnischen Internierten waren zum Teil sehr junge Soldaten, 18, 20? Jeden Abend hatten sie Hauptverlesen. Und dann sangen sie die polnische Nationalhymne. Viele weinten dazu. Sie hatten starkes Heimweh.»¹⁶

In der Nacht vom 19. zum 20. Juni 1940 überschritten die Einheiten der 2. polnischen Schützendivision die Schweizer Grenze. General Guisan überwachte in Saignelégier persönlich die Ankunft der rund 13 000 polnischen Soldaten.¹⁷ Bereits am 18. Juni hatten Bundesrat und General Guisan beschlossen, die Militär- und Zivilflüchtlinge aufzunehmen und zu internieren. Sie kamen nicht mit leeren Händen: Sie führten Hunderte Kanonen, ungefähr 10 000 persönliche Waffen, 6000 Pferde und 2000 Motorfahrzeuge mit sich. Noch an der Grenze mussten die Soldaten ihre persönlichen Waffen abgeben. Die Polen blieben als Internierte für die nächsten fünf Jahre in der Schweiz.¹⁸

Vorerst wurden die polnischen Truppen in Schulhäusern, Scheunen und Turnhallen untergebracht. Im Winter 1940/41 wurden die Internierten in neu erstellten Barackenlagern einquartiert. Sie befanden sich weder in Grenznähe noch bei grossen Städten; auch mussten militärische Sperrzonen berücksichtigt werden. Das grösste dieser Lager war das «Concentrationslager» Büren an der Aare; hier fanden 6000 Internierte Platz. Durften die Internierten vorerst nicht oder nur freiwillig arbeiten, wurde bald nach einer Umstrukturierung im Interniertenwesen verlangt. Eine verträgliche Art der Unterbringung und des Arbeitsdienstes wurden gefordert; so entstanden an verschiedenen Orten der Schweiz Arbeitslager.¹⁹

Am 10. Februar 1941 kamen Polen in Thalheim an, vermutlich keine ganze Kompanie, sondern nur eine kleinere Truppe. Beim Schulhaus waren für sie zwei Baracken aufgestellt worden, der Schulunterricht musste in die Kirche verlegt werden, da das Schulhaus ebenfalls besetzt wurde: Zwei Zimmer des Schulhauses stellte man den polnischen Internierten zur Verfügung. Die Gemeinde hatte sich vor allem gegen den Aufbau der Baracken gewehrt, doch wollte keine Privatperson den nöti-

gen Platz zur Verfügung stellen. Entweder im Schulhaus oder in einer der Baracken befand sich eine Soldatenstube. Eine auswärtige Soldatenmutter betreute sie: «Ich bin nicht mehr sicher, ob sich in einer dieser Baracken eine Soldatenstube befand, oder ob diese im Schulhaus war; und ich weiss auch nicht, ob diese Soldatenstube für die Schweizer Soldaten gedacht war oder für die polnischen. Jedenfalls hatte es eine Soldatenmutter. Über der alten Metzgerei befand sich sicher eine Soldatenstube, das weiss ich, weil ich in diesem Gebäude jeweils nähen ging», erinnert sich M. S.²⁰

Die Arbeit der Polen bestand im Bau der Strasse, die heute den Namen Polenstrasse trägt. «Die Arbeiter hatten ‹Schämeli› dabei, um zu sitzen. Denn die Steine wurden nicht einfach hingeworfen, sondern möglichst passend nebeneinander gelegt.»²¹

Der Stein, der schlussendlich im Strassenbett zu liegen kam, hatte einen weiten Weg hinter sich. Zuerst wurde der Fels gesprengt. Dazu standen den Arbeitern Bohrer zur Verfügung, mit deren Hilfe die Löcher, in die der Sprengsatz gelegt wurde, hergestellt werden konnten. Die herausgesprengten Felsstücke wurden mit Pickeln und zum Teil auch Kompressoren verkleinert und in Rollwagen geladen und zur Brechanlage gerollt. Dort angekommen, kippten die Arbeiter die Steine in den Brecher hinein. Dieser zerkleinerte sie, und ein eingebautes Trommelsieb sortierte sie nach der Grösse – klein, mittel, gross. Nun mussten die Steine wieder in Rollwagen oder in Schubkarren verladen und zur Baustelle geführt werden.

In das ausgehobene Strassenbett wurde Stein an Stein aneinander gereiht. Von Hand waren die grossen Steine behauen worden. Die Zwischenräume wurden mit kleineren Steinen aufgefüllt. Auf diese unterste Schicht kam eine zweite aus grobem Kies, und darauf schliesslich noch eine aus feinerem Kies. So entstand eine sehr stabile Strasse.²²

Neben der Strasse fertigten die Internierten noch einen Strassengraben an, der als Abflussrinne dienen sollte, entwässerten die Strasse im Elmhard, indem sie eine Zementröhrenleitung von 100 Meter Länge verlegten, und setzten einen Feldweg, der durch den Bau der Strasse gelitten hatte, wieder instand; weiter errichteten sie Stützmauern neben der Strasse, und sie konnten als Hilfsarbeiter auf den landwirtschaftlichen Betrieben eingestellt werden, so auch im Elternhaus von E. W.: «Uns halfen zwei Polen bei der Arbeit auf dem Bauernhof. Sie waren recht jung, erst wenig über zwanzig. Sie sprachen relativ gut Deutsch. Sie arbeiteten den ganzen Tag und bekamen dafür vom ‹Büro› zwischen 2 und 3 Fr. Meist gab man ihnen dann noch ein Trinkgeld von etwa 2 Fr. Die Polen, die bei uns arbeiteten, nahmen auch das Mittagessen mit unserer Familie ein; sie gingen nicht ins Lager zurück dafür. Im Lager konnten sie auch kochen und machten dies selber: Die Küche befand sich im Schulkeller.»²³

Die Arbeiten an der Strasse wurden von einem Ingenieur geleitet. Dieser hatte bei Privatpersonen Quartier genommen: «In unserer Stube war ein Ingenieur ein-



Die Steinbrecheranlage beim oberen Steinbruch. Archiv für Zeitgeschichte, ETH Zürich, Nachlass Hans Pfeiffer, Schachtel 1, Mappe 1: Erinnerungen.

quartiert. Meine Eltern bekamen eine Entschädigung dafür, dass er bei uns wohnte. Sie haben sich freiwillig gemeldet, die Einquartierung wurde ihnen nicht aufgezwungen. Vielleicht war im Dorf schon alles besetzt, und von uns aus hatte er es sicher nicht weit bis zur Baustelle. Ich bin mir nicht mehr sicher, aber ich glaube, er hiess Buck.»²⁴

Auf der Baustelle war die Wachmannschaft der Polen nicht anwesend, nur der Bauingenieur. Jedoch herrschte unter den Polen selbst eine Hierarchie: die militärische. Nur Offiziere waren nach dem internationalen Kriegsrecht nicht zur Arbeit verpflichtet, alle anderen arbeiteten.

Zu Beginn der Internierung erfolgten Arbeitseinsätze auf freiwilliger und individueller Basis; längst nicht alle Arbeitsgesuche konnten positiv beantwortet werden. Erst ab Frühling 1941 wurden alle Internierten in den Arbeitsprozess mit einbezogen, vor allem zur Erfüllung des «Plan Wahlen» sowie zur Aufrechterhaltung bäuerlicher Betriebe. Während der ganzen Internierungszeit wurde den Polen ein Taglohn ausbezahlt. Bis zum August 1943 betrug er 1 Fr.; dann stieg er von 1,5 Fr. auf 2 Fr. Die Einführung des Akkordlohnsystems mit einer Entschädigung von bis zu 5 Fr. pro Tag stellte einen finanziellen Anreiz dar und führte zu einer Steigerung der Produktivität. Neben dem Arbeitslohn bezogen die internierten Polen ein Ta-



Zusätzlich zur Strasse bauten die Polen auch Stützmauern. C. B., 2005.

schengeld. Schweizer Arbeitskräfte erhielten eine Entschädigung, die deutlich über dem Lohnniveau der Internierten lag: Sie bewegte sich ungefähr zwischen 11 Fr. und 13 Fr.²⁵

Neben der Arbeit blieb den polnischen Internierten am Abend und am Sonntag Zeit für sich. Viel konnten die Internierten in Thalheim sicher nicht unternehmen. In den Wirtschaften wurden sie nicht gesehen (diese durften auch nur mit spezieller Bewilligung betreten werden), dafür hatten sie aber eine Soldatenstube, wo sie unter sich den beim Strassenbau verdienten Sold ausgeben konnten. Im Dorf aber konnten sie sich ansonsten frei bewegen. An den Sonntagen wurden sie oft beim Spazieren gesehen, im Dorf wie in den Reben. Von einer Beschränkung, die die Internierten dazu verpflichtet hätte, sich innerhalb des Lagers aufzuhalten, hat keiner der Befragten etwas gewusst. Sie glauben sich zu erinnern, dass sich die Polen einfach zu einer bestimmten Zeit wieder im Lager einfinden mussten.

«Die Polen konnten sich im Dorf frei bewegen. Ich kann mich noch gut an ihre Spazierstöcke erinnern; diese machten sie selber. Vor allem am Sonntag wanderten sie mit ihnen herum, dann mussten sie ja auch nicht arbeiten. Es waren farbige Spazierstöcke, aus Efeuholz, das sie im Wald geholt hatten, geschnitzt. Verschiedene Motive waren hineingeschnitzt: Einmal war es eine Schlange, die sich um den Stock wand, ein anderes Mal waren es Marienkäfer», erinnert sich E. W.²⁶

Es gab auch einige Polen, die die Freizeit nutzten, um sich ein zusätzliches Sackgeld zu verdienen, indem sie abends oder sonntags den Bauern noch zur Hand gingen.

Die Bevölkerung der Schweiz brachte den polnischen Internierten Sympathie entgegen, die geprägt war von Hilfsbereitschaft, Gastfreundschaft und Anteilnahme, wie aus den Aussagen verschiedener Zeitzeugen hervorgeht:

«Die polnischen Internierten hat man gerne gesehen. Ich kann mich nicht erinnern, dass je eine Reklamation gegen sie gefallen wäre. Sie redeten Deutsch, zum Teil gebrochen, aber mit den meisten konnte man sich verständigen. Man war jedenfalls überhaupt nicht gegen sie, sie haben ja auch fleissig gearbeitet und waren sehr anständig. Sie waren angenehm und hilfsbereit. Oft kamen sie am Abend oder am Sonntag noch vorbei und halfen beim Heuen und Heu einlagern. So konnten sie sich auch noch ein kleines Sackgeld verdienen.»²⁷

«Jedenfalls waren die Polen Leute wie wir. Sie haben nur ein wenig anders geredet. Die meisten von ihnen konnten sogar Deutsch. Und sie arbeiteten sehr gut an der Strasse, besser als alle anderen, die zuvor mit ihr zu tun gehabt haben. Natürlich gab es Kontakt zu Mädchen, über den Mittag zum Beispiel. Ein weiterer Kontakt ergab sich im Zusammenhang mit dem Strassenbau. In das Lagerleben selber sah man kaum hinein. Trotzdem kannte man alle Polen ein wenig, aber sehr nahen Kontakt hatte ich nicht. Manchmal erzählten sie mir etwas, aber ich vergass es bald wieder. Vom Krieg selber erzählten sie eben nicht viel. Wir hatten über andere Wege von ihren Verlusten erfahren.»²⁸

Es wurden Frauenvereine gegründet, deren Mitglieder den polnischen Internierten bei Haushaltsarbeiten (vor allem beim Waschen) zur Seite standen. Sowohl die Schweizer Bevölkerung wie auch die Schweizer Behörden nahmen zahlreich teil an patriotischen, religiösen und sportlichen Veranstaltungen, die von den Polen organisiert wurden. Kontakte entstanden, wie M. S. berichtet, auch im Alltag:

«Es gab Freundschaften zwischen den Polen und uns Thalnerinnen, aber die waren alle nicht intim, soviel ich weiss. Von meinen Eltern wurde ich gewarnt; sie wussten ja nicht, was das für Leute waren. Jedenfalls waren die Polen immer anständig! Nie wurde ein Mädchen angepöbelt. Der Frauenverein wusch für die Polen Hemden und Unterhosen. Ich war da nicht dabei, aber eine Kollegin hat mir erzählt, dass es schöne Unterhosen waren ...

Ich musste jeden Tag mit der Milch in die «Milchi» gehen. Ich erinnere mich genau, dass ein Pole immer am selben Ort auf mich gewartet hat, um ein wenig zu plaudern. Er konnte ziemlich gut Deutsch sprechen. Man traf sie also schon im Dorfe an. Die Polen suchten auch den Kontakt zur Dorfbevölkerung. Einmal, es war Winter, gingen wir schlitteln; uns begleiteten zwei von den polnischen Internierten. Wir waren eine Mädchengruppe, ich war etwa 16, 17 Jahre alt. Damals durften die Autos nicht mehr gebraucht werden, deswegen konnten wir von der Staffelegg bis weit in das Tal hinunterfahren.»²⁹

Es gab aber auch Konfliktherde: Die sich zuspitzende Ernährungslage löste Angst aus. Auch der übertriebene Alkoholkonsum von Internierten und das daraus resultierende Verhalten im Ausgang sowie Schlägereien, bei denen Einheimische polnische Internierte verprügelten und umgekehrt, sorgten für Gesprächsstoff. Das galante Auftreten der Internierten gegenüber der weiblichen Zivilbevölkerung, erinnert sich Max Wernli, führte zu Eifersucht bei den einheimischen Männern: «Und dann wurden die Polen interniert. Als wir dann erfuhren, dass bei uns ein Lager entstehen sollte, waren wir schon skeptisch. Man hatte halt schon einiges gehört, Gerüchte kursierten, vor allem das Thema «Frauen» betreffend. Unser Lehrer redete uns während einer Stunde ins Gewissen. Er warnte vor allem die Mädchen: Es habe auch schon Schulmädchen gegeben, die schwanger geworden seien. Im Dorf war die Meinung über diese Aktion unseres Lehrers geteilt. Er selber meinte: «Diejenigen Mädchen, die noch nicht so weit sind, haben nicht verstanden, worüber ich referiert habe; also hat es ihnen nicht geschadet. Und diejenigen, die begriffen haben, worum es ging, können nur davon profitiert haben.» [...] Es war dann jedenfalls wirklich so, dass es in Thalheim keine Polenkinder gab. Ob es an des Lehrers Mahnungen lag oder an den Polen, die hier interniert waren und oftmals Familienväter waren, kann man natürlich nicht sagen.»³⁰

Verhältnisse zwischen polnischen Internierten und Schweizerinnen waren verboten, unabhängig vom Grad der Intimität. Doch war dieses Verbot nicht besonders wirksam. Es entstanden Schicksale, die sich nur bedingt statistisch festhalten lassen: Rund 320 Schweizerinnen heirateten bis Oktober 1945 einen polnischen Internierten. Etwa 370 polnische Internierte wurden bis Ende Mai 1946 Väter unehelicher Kinder. Die Dunkelziffer dürfte allerdings noch höher sein: «Meiner Meinung nach», erzählt E. W., «blieben die Polen meistens unter sich. Ich denke, es gab auch beinahe keine Beziehungen zu Mädchen. Jedoch kann ich mich an ein Mädchen erinnern, das verliebt war in einen polnischen Internierten. Jeden Abend, wenn es dunkelte, kam sie an unserem Haus vorbei, um ihn zu treffen. Vielleicht unterstützte sie ihn auch finanziell. Als die Polen versetzt wurden, ging aber auch dieses Liebesverhältnis in die Brüche. Aber ansonsten zogen die «grünen Beine» besser als die «braunen», das heisst, die Soldaten der Schweizer Armee waren meiner Meinung nach begehrt.»³¹

Wurde ein Verhältnis aufgedeckt, wurden die Internierten zu Arrest verurteilt und anschliessend in ein anderes Lager verlegt. Schweizerinnen hatten mit Konsequenzen auf psychischer Ebene zu rechnen: demütigende, ins Detail gehende Verhöre durch Angehörige der Heerespolizei, offene Beschimpfungen und Beleidigungen auch durch die Bevölkerung wie zum Beispiel «Polenflittchen» oder «bessere Hure». Dies führte zur gesellschaftlichen Ausgrenzung der betroffenen Frauen. Erst ein halbes Jahr nach Kriegsende wurde das Eheverbot, das für polnische Internierte und Schweizer Frauen gegolten hatte, aufgehoben.³²

In Thalheim war man von offizieller Seite zufrieden gewesen mit den internierten Polen: «Zu Handen des Ortchefs der Schweizerwache in hiesiger Gemeinde wird

auf bezügliches Verlangen ein einlässlicher Bericht über das Verhalten der einquartierten polnischen Soldaten ausgestellt. Es kann bemerkt werden, dass es sich bei den in hiesiger Gemeinde einquartierten polnischen Soldaten durchwegs um anständige Leute handelt. Ihre Aufführung hat bisher zu keinerlei Klagen Anlass gegeben.»³³ Die Gemeinde liess den Polen zu Weihnachten 1942 einen Betrag von 80 bis 100 Franken zukommen, um ihnen eine schöne Feier zu ermöglichen. Auch dies ist ein Indiz dafür, dass die Polen bei den Einwohnern von Thalheim nicht auf Abneigung trafen.³⁴

Was nach dem Abzug der Polen noch geschah

Als die Invasion der Alliierten in der Normandie ihren Anfang nahm, begannen auch die Internierten an eine neue Zukunft zu denken. Die ehemaligen Internierten verstreuten sich in der ganzen Welt. In der Schweiz blieben nur ungefähr 100 von ihnen.³⁵ Am 9. Februar 1943 verliessen die Polen Thalheim und wurden in der Nachbargemeinde Oberzeihen untergebracht. Auch das Emigrantenlager war etwa zum selben Zeitpunkt aufgelöst worden. Wohin die Emigranten sich zerstreuten, ist unklar. Das Lager löste sich einfach nach und nach auf.

Weshalb die Strasse zu jener Zeit doch nicht bis nach Zeihen ausgebaut worden ist, wird nirgends erwähnt. Erst Ende des Jahres 1943 wurde dieser Plan wieder zu einem Gesprächsthema, doch stiess er bei den betroffenen Gemeinden nicht auf Begeisterung. Zwar stellte sich niemand quer, doch trieb auch niemand das Projekt voran, sodass es zwar noch einige Male erwähnt wurde, dann aber doch in Vergessenheit geriet.

Über die erstellte Strasse wurde längere Zeit verhandelt. Die Gemeinde sah sich beinahe gezwungen, sie aufzukaufen, obwohl man vor Kosten, die die Strasse verursachen könnte, Angst hatte. Erst am 1. April 1948 ging der Besitz der Strasse von der schweizerischen Eidgenossenschaft in jenen der Einwohnergemeinde Thalheim über.

Da das Schulhaus während langer Zeit von verschiedenen Truppen belegt war, mussten nach dem Krieg einige Renovationen durchgeführt werden. Der integrierte Gemeindesaal, das Zimmer der Arbeitsschule und die Holztreppe hatten am meisten Schaden genommen. Auch das Schlachthaus, das während 40 Monaten als Küche gedient hatte, musste innen und aussen vollständig renoviert werden.

Die Baracken des ehemaligen Emigrantenlagers wurden im September 1945 noch von der Infanterie-Rekrutenschule in Aarau benutzt. Danach, Ende August, setzte die Militärdirektion die Gemeinde in Kenntnis, dass das eidgenössische Militärdepartement die Armeebaracken zu liquidieren beabsichtige. Die Baracken in Thalheim verschwanden eines Tages: «Sie waren plötzlich halt einfach weg...»³⁶ Es waren seit längerem unzufriedene Stimmen, vor allem von Seiten des Turnvereins, laut geworden, die forderten, dass der Schul- und der Turnplatz wieder den Kindern gehören sollte.



Blick von den Schenkenberger Höfen Richtung «Stalten» auf die bereits fertig gestellte Polenstrasse. Links erkennt man die in der Kurve beginnende Abzweigung der Strasse «Lochhübel-Rinderstall-Bruggmatt».

Die Gemeinde stellte fest, dass es nach der Abreise der internierten polnischen Soldaten keine Schäden zu melden gab. Die Polen waren zwei Jahre in der Gemeinde gewesen, ohne dass in irgendeinem Punkt Unzufriedenheit bei den Einwohnern aufgekommen wäre.³⁷

Bibliografie

Ungedruckte Quellen:

- Archiv für Zeitgeschichte, ETH Zürich, Nachlass Hans Pfeiffer, Schachtel 1, Mappe 1: Erinnerungen.
- Gemeinde Thalheim, Gemeinderatsprotokoll 1940/1947, Band 27-30.
- Gemeinde Thalheim, Vertrag zwischen der schweizerischen Eidgenossenschaft und der Einwohnergemeinde Thalheim betreffend die Strassen Thalheim-Oberzeihen und Rinderstall-Bruggmatt, 1. April 1958 Art. 174.
- Interviews mit E. W.; M. S.; Wernli, Albin, *1926; Wernli, Max, *1923; alle Thalheim.

Literatur:

Fondation Archivum Helveto-Polonicum: *Hélvétie, terre d'accueil...* Fribourg 2000.

Fuhrer, Hans Rudolf (Hg.): *Die Internierung polnischer Soldaten in der Schweiz 1940-1945*. Bern 2003.

Garliński, Bohdan (Hg.): *Polen und die Schweiz. Ihre Beziehung im Laufe der Jahrhunderte und während des Zweiten Weltkriegs*. Solothurn 1945.

Prugar-Ketling, Zygmunt (Hg.): *Besiegt, doch unbezungen. Eine polnische Division auf dem schweizerischen Boden*. Warschau 2000.

Raczek, F. K.: *Die Internierung der 2. polnischen Schützendivision in der Schweiz vor 25 Jahren (1940-1945)*. Stäfa 1965.

Rucki, Jerzy: *Die Schweiz im Licht - Die Schweiz im Schatten*. Kriens 1997.

Stadelmann, Jürg: *Umgang mit Fremden in bedrängter Zeit. Schweizerische Flüchtlingspolitik 1940-1945 und ihre Beurteilung bis heute*. Zürich 1998.

Anmerkungen

- ¹ Diesem Aufsatz liegt eine Arbeit für das Fach Geschichte an der Pädagogischen Hochschule der FHNW zugrunde. Die Arbeit entstand aufgrund von Interviews mit Zeitzeugen und auf der Basis von Dokumenten aus dem Gemeindearchiv von Thalheim. Teilweise entstehen aus der Kombination dieser beiden Quellengattungen Widersprüchlichkeiten, die deutlich gemacht werden sollen.
- ² Max Wernli, Thalheim.
- ³ Gemeinderatsprotokoll Thalheim 1940 und 1941, Band 27, 38, 1. März 1940, Art. 161.
- ⁴ Max Wernli, Thalheim.
- ⁵ Gemeinderatsprotokoll Thalheim 1940 und 1941, Band 27, 157, 30. Oktober 1940, Art. 671.
- ⁶ Gemeinderatsprotokoll Thalheim 1940 und 1941, Band 27, 55, 11. April 1940, Art. 232; 140, 3. Okt. 1940, Art. 593; 157, 30. Okt. 1940, Art. 671.
- ⁷ Gemeinderatsprotokoll Thalheim 1940 und 1941, Band 27, 181, 5. Dezember 1940, Art. 759.
- ⁸ Es gilt zu beachten, dass das Gemeinderatsprotokoll des Jahres 1941 nicht vollständig, sondern ab Mai 1941 verloren gegangen ist.
- ⁹ Max Wernli, Thalheim.
- ¹⁰ E. W., Thalheim.
- ¹¹ M. S., Thalheim.
- ¹² Albin Wernli, Thalheim.
- ¹³ Max Wernli, Thalheim. Hutte = Kiepe; ein aus Weidenruten oder ähnlichem Material geflochtener Rückentragkorb.
- ¹⁴ E. W., Thalheim.
- ¹⁵ Max Wernli, Thalheim.
- ¹⁶ Max Wernli, Thalheim.
- ¹⁷ Fuhrer 2003, 4–9.
- ¹⁸ Fuhrer 2003, 9–12.
- ¹⁹ Fuhrer 2003, 12–15.
- ²⁰ M. S., Thalheim.
- ²¹ Max Wernli, Thalheim.
- ²² Max Wernli, Thalheim.
- ²³ E. W., Thalheim.
- ²⁴ Albin Wernli, Thalheim.
- ²⁵ Fuhrer 2003, 35–39; Fondation Archivum Helveto-Polonicum 2000, 59.
- ²⁶ E. W., Thalheim.
- ²⁷ Albin Wernli, Thalheim.
- ²⁸ Max Wernli, Thalheim.
- ²⁹ M. S., Thalheim.
- ³⁰ Max Wernli, Thalheim.
- ³¹ E. W., Thalheim.
- ³² Fuhrer 2003, 43–49; Fondation Archivum Helveto-Polonicum 2000, 181–185.
- ³³ Gemeinderatsprotokoll Thalheim 1940 und 1941, Band 27, 244, 27. März 1941, Art. 199.
- ³⁴ Gemeinderatsprotokoll Thalheim 1942 und 1943, Band 28, 217, 22. Dezember 1942, Art. 840.
- ³⁵ Raczek 1965, 75–76.
- ³⁶ Max Wernli, Thalheim.
- ³⁷ Gemeinderatsprotokolle Thalheim, 1940 bis 1946.